dürfen, waren sie doch zunächst als in bestimmter Stunde gesprochenes Wort und meist auch als Huldigung für Paracelsus gedacht. Den Teilnehmern jener Tagungen wird es sicher Freude machen, den einen oder andern der Vorträge nochmals in Muße lesen zu können. Der Band enthält einige sehr wertvolle Arbeiten, die indessen im Original nachgelesen werden müssen, da es nicht möglich ist, über jede einzeln zu referieren.

Ein rein historisches bedingt noch kein essentielles Paracelsusverständnis, wenn es auch eine notwendige Voraussetzung dazu ist. Um die Bedingungen und Voraussetzungen eines wesenhaften Paracelsusverständnisses bemüht sich die schöne Arbeit Biglers (St. Gallen) «Grundsätzliches zur Paracelsusforschung», über Theophrasts geistesgeschichtliche Einreihung eine Studie von Medicus (Zürich) «Paracelsus in der philosophischen Bewegung seiner und unserer Zeit». Ein wesenhaftes Verständnis Hohenheims hat die Kenntnis seiner Denkform zur Voraussetzung, um deren Aufhellung noch viele Bemühungen nötig sind. Kayser (Bern), «Das Formendenken des Paracelsus» und Brinkmann, «Mythos und Logos im Weltbild des Paracelsus» kreisen um dieses Thema. Um eine kritische, möglichst zuverlässige Darstellung einzelner Lebensabschnitte des großen Einsiedlers geht es vor allem Karcher (Basel) «Paracelsus, Stadtarzt von Basel» und Bittel (Überlingen) «Die Kindheit Theophrasts in Einsiedeln». Dem Namen dieses Mannes, der ja auch in der Mesmerforschung von maßgebender Bedeutung ist, in diesem Jahrbuch zu begegnen, machte dem Referenten besondere Freude, gehört er doch zu den treuen und zuverlässigen Sachwaltern eines kulturellen Erbes, das auch das unsrige ist. Seine Arbeit setzt sich kritisch mit dem Geburtsdatum Theophrasts und seiner Einsiedler Kindheit, der Person seiner Mutter und dem als Fälschung erkannten angeblichen Bräutigamsbild seines Vaters auseinander, um zu zeigen, wie gering unsere gesicherten Kenntnisse und wie voll von Konjekturen die üblichen Darstellungen sind. Wir freuen uns über seine Kampfansage an die Unsitte älterer und neuerer Paracelsusforscher, hypothetische Möglichkeiten als gesichertes Erkenntnisgut auszugeben. Über neuere Paracelsusfunde berichtet Strebel (Luzern), «Stand und Aufgaben der schweizerischen Paracelsusforschung». So wertvoll viele seiner Angaben auch sind, bedürfen sie doch im einzelnen noch kritischer Abklärung. Den Abschluß des Bandes bildet eine sehr dankenswerte Paracelsusbibliographie aus den Jahren 1930—1944 aus der Feder von P. Dr. Betschart (Einsiedeln), soweit sie in der Schweiz bekannt geworden ist. B. Milt (Zürich).

Ruth Jaußi, Das medizinische Institut in Bern (1797—1805), Berner Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Naturwissenschaft, Verlag P. Haupt, Bern, 1944, 74 S.

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert war die Situation der medizinischen Wissenschaft sehr unbefriedigend. Das alte Lehrgebäude war zusammengestürzt; neue Systeme schossen wie Pilze aus dem Boden, um eben so schnell wieder zu verschwinden. Praxis und Theorie hatten jeden Zusammenhang verloren. Gerade diese Zeit erlebte aber einen großartigen Aufschwung und Ausbau des öffentlichen Gesundheitswesens. Die Verbesserung des medizinischen Unterrichts war ein wesentlicher Bestandteil dieser von Ärzten getra-

genen Bewegung und wohl der gültigste Beitrag der Aufklärung an die Entwicklung der Heilkunde. Den sichtbarsten Ausdruck fanden diese Bemühungen in der Wirksamkeit von J. P. Frank (1745—1822) und seiner Reorganisation des öffentlichen Gesundheitswesens im Dienste der Habsburger. Ähnlichen Bestrebungen begegnet man zu dieser Zeit aber auch in der Schweiz: in Zürich wurden medizinische Gesellschaften gegründet, medizinische Zeitschriften herausgegeben und 1782 ein medizinisch-chirurgisches Institut eingerichtet, dem bald ein Seminar angeschlossen wurde zur Aufnahme von angehenden Landärzten und Hebammen. Prof. Tissot in Lausanne (1728—1797) veröffentlichte 1761 seinen «avis au peuple sur la santé», der in 13 Sprachen übersetzt wurde. Er war ein Bewunderer Franks wie auch der Berner Arzt und spätere helvetische Minister A. Rengger und dessen Freund Paulus Usteri in Zürich, die in Franks Sinn in ihrer engern Heimat wirkten.

Die Arbeit von Ruth Jaussi schildert die prekäre Lage der ärztlichen Versorgung der Berner Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert und den ungenügenden Bildungsstand der meisten Landärzte, sowie die erfreulichen Fortschritte, die hauptsächlich durch die Gründung eines medizinischen Instituts in Bern erreicht wurden, welches durch Minister Rengger sehr gefördert ward. Die Blütezeit dieses Instituts, das 1805 der Berner Akademie als medizinische Fakultät angegliedert wurde, fällt gerade in eine Zeit der Stagnation des sonst um vieles bedeutenderen Zürcher Instituts, sodaß es auch von einigen Zürcher Studenten aufgesucht wurde. Die Verfasserin schildert ausführlich die Bemühungen, die seiner Gründung vorangegangen waren, seine Organisation, den Lehrplan, die Hilfsanstalten, die Finanzierung und gibt einen Überblick über seine Lehrer und Schüler. Noch ist die Geschichte der Bemühungen ums öffentliche Gesundheitswesen durch die Helvetik nicht geschrieben, obwohl sie ein Ruhmesblatt dieser Epoche bilden. Die vorliegende Arbeit ist ein weiterer Baustein dazu. Zu keiner andern Zeit haben sich die Ärzte der Schweiz mehr zu öffentlichen Diensten hingezogen gefühlt; zu keiner andern Zeit fanden sie gleiches Verständnis und Interesse für ihre Bemühungen.

B. Milt (Zürich).

Nekrolog

Dr. Walther Emanuel von Rodt

(1875—1944)

Wieder ist ein Gründungsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften dahingegangen. Dr. Walther Emanuel von Rodt starb am 30. Dezember 1944 in seinem Heim in Bern.

v. Rodt wurde am 22. August 1875 in Bern geboren als Sohn des bekannten Architekten und Erforschers der Berner Kulturgeschichte Dr. h. c. Ed. v. Rodt. Seine Mutter war die Schwester des Berner Geschichtsprofessors Friedrich Wolfgang von Mülinen, dessen Geschlecht mit der Geschichte Berns eng verbunden ist. So ist es denn nicht verwunderlich, daß auch der junge Walther sich stark zu allen geschichtlichen Fragen hingezogen fühlte.

Nach absolvierter Schulzeit und abgelegter Reifeprüfung begann er das Studium der Medizin, zunächst in Lausanne, dann in Bern mit kürzeren Stadien in Montpellier und